

Hrsg. Ullrich Junker

Die Fürstengruft in Liegnitz.

Bunzlauische Monatschrift
zum Nutzen und Vergnügen
Bunzlau 1783

© Reprint
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg
Im Januar 2018

Historische Nachrichten Die Fürstengruft in Liegnitz.



Schon längst wünschte ich die Gruft zu sehen, in welcher die Leichname vieler, besonders der letzten schlesischen Fürsten ruhten, und vor nicht gar langer Zeit führte sich in Gesellschaft einiger Freunde meinen Vorsatz aus. Dieß fürstliche Begräbniß ist in der Johannis- oder Jesuiterkirche zu Liegnitz. Sie war zur Zeit der fürstlicher Regierung die Hofkirche, und deßwegen hat sie nachher, da der Kaiser auch dieß Fürstenthum an sich brachte, dieser so berühmte Orden bis ietzt inne gehabt. Deßwegen musste ich von den Obern des Konvents Erlaubniß und Schlüssel dazu haben. Beides erhielt ich, und so eilte ich denn mit der feierlichen Erwartung den Gräbern der schlesischen Herzöge zu, mit welcher man überhaupt die Begräbnisse der Grossen ansieht.

Diese Gruft hat die letzte verwitwete Herzogin Ludovika, Gemahlin Christian des letzten Herzogs in Liegnitz, eine geborene Prinzeßin von Anhalt, so wie sie ietzt ist, einrichten lassen. Kaspar von Lohnstein hat den Riß dazu angegeben, und Peter Rauchmüller war der Baumeister dieses nicht verachtungswerthen Werkes. Vor Zeiten sollen über dem Eingange drei Sinnbilder mit der Umschrift: Monumentum Piastæum A. MDLXXIIX. absolutum P. M. S. gestanden haben. Eines derselben soll der Tod gewesen seyn, der mit der Zeit Schach spielt, und grade die-Zeit schachmatt macht. Eine schöne Allegosiel Jetzt ist mit der Mauer, (da der Eingang in die Gruft unmittelbar in der Kirche ist) alles überweisset worden.

Man geht in die Gruft durch zwei eiserne Thüren, und da uns die zur rechten Hand geöffnet wurde, so traten wir nun durch dieselbe an diesen mir so merkwürdigen Ort. Hier lagen die Gebeine der letzten Piasten gesammelt. Unter mir Herzöge, Prinzen und Prinzeßinnen, zu deren unterirrdischen Wohnung ein runder Stein die Thüre war. Gleich neben mir der letzte des fürstlichen Stammes, der über 900 Jahr geblühet hatte. Alles ist eitel, dachte ich, und führte diese biblische Sentenz so stark, als man überhaupt auf Gottesäckern und in Grüften nur fühlen kan. Hier in diesem dumpflichten Behältniß verzehrt der Moder Menschen, die in der Welt solche grosse Rollen spielten, die sich anbeten liessen, mit Mienen befolgten durch Blicke freundliche Gesichter und gute Sonnen schaffen konnten, und durch ihren Zorn Tausende schreckten, die den Ausländern als schlesische Fürsten sich zeigten, und bald die Feste fremder Höfe durch ihre

Gegenwart glänzender machten, bald selbst durch Feierlichkeiten ihren Glanz und Hoheit verbreitetem Diese Herrlichkeit hast hier ein Ende, sie liegen nun da, und werden und sind schon Staub. – Diese Betrachtung ward noch mehr unterhalten, da ich an den Wänden die Geschichte dieses fürstlichen Hauses gemahlt und mit Denksprüchen bezeichnet fand.

Die Gruft selbst ist wie eine kleine Rotonda an die Kirche angebaut. Sie hat drei Reihen Fenster über einander, und ihr Dach läuft in einer Kuppel oder Dohme zu. Wie es unter dem Fußboden aussieht, kan ich nicht beschreiben, weil, ich weiß nicht warum, es uns nicht einfiel den Stein abheben zu lassen, und auch diese zu besehen. Vielleicht war meine Seele zu voll von dem, was sie vor sich hatte, daß sie darüber vergaß, zu den Särgen der unten liegenden ältern Fürsten hinabzusteigen Hier oben schläft nun die letzte fürstliche Familie in lauter Nischen, die an jedem Fenster angebracht und gleichsam hinausgebauet und in kleine nett gearbeitete, etwa einen halben Mann hohe eiserne Gegitter eingeschlossen sind. Zwischen den beiden Thüren des Eingangs ist inwendig eine Marmorplatte, aus welcher die Veranlassung, diese Gruft zu bauen, etwas aus dem Leben ihrer Stifterin, und einige Anspielungen auf das ganze fürstliche Haus lateinisch erzählt werden. In der Nische, diesem Stein gegen über, steht die Auferstehung mit ihren gewöhnlichen Attributen, dem Welterlöser mit der Siegesfahne, als eine gut ausgeführte Statue von Gips. Ein Gedanke, der, dünkt mich, am rechten Orte angebracht ist, denn es ist doch wahr: auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh u.s.w. Darneben linker Hand steht gleich in seiner Nische der Sarg Christian des letzten vermählter Fürsten, und auf die Thüre zu liegt seine Gemahlin, die schon angeführte Ludovika von Anhalt. Rechts neben dem Bilde der Auferstehung liegt der letzte Fürst. In diese Nische ging ich hinein. Sein Sarg steht etwas offen, und ich kannte den leeren edlen körperlichen Nest dieses Fürsten, mit welchem das ganze piastische Geschlecht ausstarb, noch sehen. Ich sah seinen Hirnschädel stark, mit grossen hervorstehenden Stirnbeinen, eine Hand von ihm, und sein schwarz sammetnes Sterbekleid. Die letzte Nische ist leer, denn die Prinzeßin, vor die sie bestimmt war, wandte sich, da sie nach Hollstein heirathete, zur römischen Kirche, und ließ sich lieber im Kloster Trebnitz, als bei ihrer Familie begraben.

Den feierlich öden Blick des Ganzen vermehren noch die Statuen, welche umher stehen, bei jeder Nische die Figur dessen, der in ihr ruhen Die verwitwete Prinzeßin Ludovika sieht ganz traurig da, und unter ihr liest man: *Hei mihi soli!* (o wehe mir, die ich allein bin !) Eine sehr rührende und passende Beischrift. Herzog Christian, in ganz fürstlicher Kleidung, hat eine fast rundes Perücke auf, und den Regimentsstab in der linken Hand, mit welchem er auf die Statue George Wilhelms zeigt. Unter ihm steht: *Nescisne gnati?* (weist du nicht, daß du einen Sohn hast?) Dieser George Wilhelm hat unter sich die Worte: *Ah sequor ipse!* (ach ich folge selbst nach!) Uebrigens steht er in Fürstenpracht, mit einer langen lockigten über die Schultern herabhängenden Perücke. Unter der Statue der Prinzeßin, die nicht in ihre Nische gekommen ist, liest man *Ubi nostra?* (wo ist nun unsre Hofnung ?) *Hei mihi soli!* war und blieb mir am rührendsten, denn ich

dachte mir sie so lebhaft als Witwe eines so zahlreichen und nun ganz erloschenen Fürstenhauses. Man wird's fühlen, was die Herzogin empfand, da sie dieß Hei mihi soli unter ihre Statue In der Gruft setzen ließ.

Rings umher ist die ganze Gruft gemahlt. In der Kuppel durchfährt der bekannte Sonnenwagen den Thierkreis, und steht beim Zeichen des Krebses still, Das lateinische dabei stehende Distichon nein so viel, als: Du staunst , daß königliche Häuser gesunken sind, und Sterne sich in Asche verwandeln. Auch die Sonne hat ihr vorgesteckt Ziel. Piasitus war der Stammvater der polnischen Könige, von welchen die schlesischen Herzöge eine Nebenlinie ausmachten, und seine Geschichte ist auf dem ersten Gemählde in der mittlern Reihe zu finden. Hier steht man ihn, wie er zur königlichen Würde erhoben ist, dem Volke Korn austheilet, dafür er auf den Thron gesetzt wird. Unter dem Gemälde steht wieder ein lateinischer Spruch; ich will ihn gleich deutsch hersetzen: „Nähren ist des Vaters süsse Pflicht und angenehmes Geschäfte, daher ist der König Piastus der Ernährer des Volks, ein Vater desselben, und empfängt Polens Scepter“. Es mochte nun Vorsicht oder ein Zufall seyn, daß er das Korn aufgehoben hatte, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß er wirklich ein kluger, guter Mann war, der unter einer schlechten Aussenseite einen grossen Geist verbarg. Sein Vater war ein reicher Bürger zu Crußwitz, er aber fand am Landleben mehr Vergnügen, als an der Stadt. Er verließ sie also, bis er zum König gewählt wurde , kurier durch obige Veranlassung nach dem kläglichen Ende des Popilius jun. geschah.

Sein Sohn und Nachfolger Zimovitus schlug die Deutschen Ungern und Pommern, worauf das zweite Gemählde anspielt, auch seine Unterschrift des Inhalts ist: So viel Schlachten, soviel Siege zählst du, o Zimovituz daher bist du der edle Sarmate, Held, Romulus und Vater Numa zugleich. Ich weiß nicht, ob Hier Zimovitus so ganz recht charakterisirt ist. Er hatte doch wirklich mehr Muth und Lust zum Kriege, als sein Vater, der lieber gute Einrichtungen im Lande meinte Ein bedeutender Beitrag zum Aufschluß seines Charakters war allerdings sein grosses Vergnügen an Bienen. Es war bei ihm zur Leidenschaft worden, die Bienen zu betrachten und zu bewundern, und vielleicht zog er daher seine Regeln, Ordnung im Grossen zu befördern. Sein Sohn und Sohnes Sohn Lesco und Semomislaus, die sich nicht sonderlich berühmt gemacht haben, sind auch in der Gruft nicht angeführt worden. Aber Mizelaus, den Semomislaus nach einer langen kinderlosen Ehe noch im Alter zeugte, zertrümmert im dritten Gemählde mit den Pohlen die Götzen, und läßt sich taufen. Man sieht leicht, daß dieß auf die Einführung der christlichen Religion durch ihn gilt. Er gab auch seinen Staaten mehr Bildung, Unter ihm steht, Du warst, o Mizeslaus, ein blinder König des blinden Pohlens! O Sarmate, in deiner Seele wirds licht, wie in des Königs Augen. Die Geschichtschreiber behaupten insgesamt, daß Mizeslaus blind geboren worden sey, und als er im stiebenden Jahre nach heidnischer Gewohnheit, besondere des dasigen Landes, die Tonsur bekommen, habe er sein Gesicht zur grossen Freude des Vaters und des ganzen Landes wieder erhalten. Da er nun in spätern Jahren die christliche Religion selbst annahm und einführte, und also dadurch sein ganzes Land aufklärte, so hielt man jenes für eine Vorbedeutung des

Lichts, das nunmehr durch ihn dem Lande ausgegangen war. Mizeslaus hatte nemlich das Unglück, mit seiner ganzen Menge heidnischer Gemahlinnen keinen Erben zu erhalten. Da er nun darüber bekümmert und betrübt war, und vielleicht das ganze Land mit ihm, indem in solchen Fällen gemeiniglich eine grosse Zerrüttung oder doch wenigstens Revolution erfolgte so riethen ihm die Christen, die dazumal schon allenthalden herum zerstreuet waren, daß er sich, um feinen Wunsch erfüllt zu sehen, mit einer christlichen Prinzeßin vermählen möchte. Er wandte sich dahero an eine Prinzeßin von Böhmen, die ihn aber unter dem Bedinge nur zum Gemahl annehmen wollte, wenn er selbst ein Christ würde. Mizeslaus mochte sich nun davon überzeugen, und durch Umgang mit den Christen die Vortreflichkeit der christlichen Religion haben kennen gelernt; oder er mochte für die Erfüllung seiner Absichten so sehr eingenommen seyn, daß er alles anwandte und alles aufopferte. Gnug, er verließ seine väterliche Religion, ließ sich taufen, und führte zugleich diese Religion in allen seinen Ländern ein; er ließ die Götzen zerstöhren, und die Tempel zum christlichen Gottesdienst einrichten.

Was er gewünscht hatte, geschah. Er erhielt einen Prinzen voller Hofnung, und der in der Folge diesen Hofnungen entsprach. Ohne Rücksicht auf den vorhin erwähnten Fall zu nehmen, glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß die Prinzeßin Dambronica, Gemahlin Mizeslai, eine Person von vielem Verstande war. Boleslaus Chrobry, sein Sohn, der ihm im Jahr 1000. Nachfolgte, wurde vom Kaiser Otto III. zum Könige von Pohlen gekrönt. Dieß stellt des folgende Gemählde vor, dessen lateinische Inschrift ist: Otto setzt Boleslao mit Recht die Krone auf. Der Russe und der Scythe hatten es schon vorher empfunden, daß er König war.

Boleslaus Chrobry oder der Strenge, war wieder ein Mann von starkem männlichen Geiste, und tapfer wie sein Schwerdt. Die Regierung seines Vaters hatte mehr die Religion, seine hingegen mehr die Politik und den Ruhm seiner Nation im Kriege zum Gegenstande, und dieß machte ihn bei seinen Nachbarn furchtbar. Die Kaiser hatten die politischen Regenten bis hieher nur immer für Herzöge erkannt. Dieser ließ sich nun von Otto III. zum Könige krönen. Otto that nemlich eine Wallfahrt zu dem Leibe des heiligen Alberti, der nunmehr von Boleslao nach Gnesen gebracht worden war, und daselbst verwahret wurde. Albertus war ein frommer Mann aus Böhmen, der als Missionarius nach Pohlen und dann auch nach Preussen ging, hier aber von den rauhen und wilden Einwohnern ermordet wurde. Boleslaus kaufte ihnen in der Folge den Körper dieses Heiligen um eben so viel Gold ab, als er schwer war. Dieß ist der Inhalt des fünften Gemäldes, mit der Umschrift: Der Körper Albrechts wird dem Golde gleich geschätzt, gewogen und bezahlt, und das nicht theuer, der Märtyrer übertrifft alle Schätze.

Sein Sohn Mizeslaus, dem er Otto III. Schwester Tochter Mathilde vermählt hatte, war wieder ein seichter Kopf, und diente nur dazu, dem Gemählde seines Vaters den Schatten zu machen. Seine Gemahlin übernahm zwar nach seinem frühen Tode, da sein Sohn Kasimir noch minderjährig war, die Regierung, wurde

aber, weil sie eine Deutsche war und viele Deutsche um sich hatte, den Pohlens verhaßt; sie verließ daher Pohlen und ging nach Deutschland. Kasimir, der grosse Liebe zu den Wissenschaften hatte, ging in ein Kloster. Die Pohlen hatten indeß mancherlei Elend ausgestanden, und wünschten ihn zum Könige zu haben. So wenig er Lust bezeigte, sein Kloster zu verlassen, und statt des Psalmbuchs den Srepter zu wählen: so wirkten sie doch beim Palast die Erlaubniß und folgende Bedingungen aus: 1) Die Pohlen sollten jährlich von jedem Haupte einen Pfennig nach Rom zu Unterhaltung einer grossen Lampe in der Peterskirche geben. a) Die Pohlen sollten sich ihre Haare kurz wie die Mönche abscheeren lassen. 3) Die Edelleute sollten an nahen Festen eine weisse Binde beim Gottesdienst statt der Stola um den Hals tragen, zum Beweis, daß sie einen König gehabt, der ein Geistlicher gewesen sei. Die Pohlen reisten also vergnügt mit ihrem Kasimir nach Hause und krönten ihn. Dieß wird im sechsten Gemählde gezeigt, welches die Worte unter sich hat: Uebernimm den sarmatischen Thron, und lege das Mönchskleid weg; es ist ein heiligerer Orden, König und Vater zu seyn.

Auf Heinrich I. folgte sein jüngster Sohn Heinrich II. Dieser macht die Hauptperson im folgenden Gemälde. Es steht dieses grade über der Thüre, wo wir hereinkamen. Er ist eben in der Tatarschlacht, und der Mahler hat den Augenblick ergriffen, da ihm ein Tartar seine Lanze zwischen dem Panzer in die linke Seite stößt. Er liegt also zurück, das Pferd bäumt sich, seinen Helm hat er schon verloren, alles geht durch einander, der, und sein Blut fließt schon zur Erde herab, er selbst sinkt rückwärts sterbend vom Pferde. Drunter stehen diese Worte: „Heinrich siegt, sterbend vom tatarischen Schwerdte, doch sein entseelter Leib ist eine Schutzmauer fürs Vaterland.“ Schade ists, daß er mit seinem Muth und gutem Herzen nicht Weisheit genug verband, und Uebersicht, kluge und grosse Pläne zu machen. Das Feuer seines Vaters hatte er nicht, vielmehr scheint etwas sanftes in seinem Charakter gewesen zu seyn. Er wehrte sich lange und standhaft gegen die Tatarn, und bewieß viel persönliche Tapferkeit. Wahrscheinlich hatte er sich damit auch zu tief gewagt und zu sehr verspätet, als daß er nun zeitig genug noch hätte durchkommen können. Indeß schlug er sich mit einigen Hofjunkern noch tapfer durch, bis ihn endlich ein Tatar dadurch aus dem Sattel hob, daß er, indem er eben seinen Arm aufhub, ihm seine Lanze in die Oefnung zwischen den Panzer rennte. Mit seinem Kopfe kamen die Tatarn vor Liegniz. Den Körper erkannte man an den sechs Zehen. Er wurde nach Breslau in das von ihm selbst gestiftete Kloster begraben

Sein Sohn Boleslaus der Kahle oder auch Grausame folgte ihm. Woher er den ersten Namen hat, weiß ich nicht. Den letzten scheint er verdient zu haben. Breslau und besonders der Bischoff damaliger Zeit, mit Namen Thoma, hatten an ihm einen grossen Feind. Er scheint wirklich diesen Mann ohne Ursache aus Geldbegierde oder aus einem gewissen geheimen Hasse verfolgt zu haben. Doch machte er's mit andern, wenn sie auch seine Verwandten waren, nicht besser.

Denn Heinrich IV. nahm er bei Jelsch gefangen, und zwang ihn, daß er ihm Neumark, Striegau, Strehlen und Greiffenberg geben mußte.

Boleslaus III. der Enkel des vorigen, machte es nicht viel besser. Sein Vater Heinrich V. der auf jenen folgte, war zwar ein guter und sehr tapferer Herr, hatte aber das Unglück, einigemal gefangen genommen zu werden, da er denn besonders das ietztemal lange Zeit in Glogau in einem abscheulichen Gefängniß stecken musste, wo er beinahe verfault wäre. Boleslaus bekam also zeitig die Regierung. Er machte es fast wie sein Großvater, und lebte etwas frei. Beide scheinen ihr Gewissen bei ihren Handlungen nicht sehr zu Rathe gezogen zu haben. Sie hatten beide den Muth und Kühnheit der Boleslaer, fragten aber nicht sehr, was recht oder unrecht war. Doch glaube ich noch einigen Unterschied zu finden. Jener war mehr planvoll, dieser mehr unüberlegt und leichtsinnig. Dieß stürzte ihn auch zuletzt in Schulden und grosse Verlegenheit. Er ist im Kloster Leubus, dem er zwei grosse Dörfer geschenkt hatte, in einer besondern Kapelle begraben.

Die folgenden Wenzel I. Rupert, Wenzel II. scheinen mir ausser einigen Kabalen unter sich nicht von grosser Wichtigkeit gewesen zu seyn. Mehr war es

Ludewig II. der die Elisabeth von Brandenburg heirathete welcher er Liegnitz zum Leibgeding verschrieb. Unter ihm war der Hußitenkrieg. Er hatte eben dadurch, daß er Liegnitz stark bevestigte, für die Sicherheit desselben gesorgt, während daß Hainau ganz verheeret, und einige andre Städte geplündert wurden. Auch hat er die zwei Schloßthürme in Liegnitz erbauet. Nach seinem Tode wollte Ladislaus König von Böhmen sein Fürstenthum als ein ausgestorbnes Lehen an sich ziehen, und besetzte auch wirklich Liegnitz, wo man ihn einnahm. Ludwigs einzige Prinzeßin Hedewig hatte den Prinzen Johann von Lüben geheirathet, der sich aber vergebens bemühte, Liegnitz mit gewaffneter Hand zu erhalten, bis endlich nach seinem Tode die Liegnitzer Hedewig mit ihrem Prinzen Friedrich I. gutwillig einnahmen, und die Böhmen vertrieben. Hedewig, eine kluge Fürstin, führte indeß die Regierung, bis Friedrich mündig war.

Friedrich I. war ein guter und weiser Herr, besonders ein sehr guter Wirth, und baute viel. Er hatte eine Tochter George Podiebrads Königs von Böhmen geheirathet. Diese sehr verständige Herzogin führte, da ihr Gemahl zeitig starb, die Vormundschaft über ihre Söhne. Und diese Vorbereitungen von drei so guten Vorfahren mochten wohl nicht wenig den Grund zu dem Flor gelegt haben, zu welchem Liegnitz unser dem folgenden Herzoge kam.

Hieran folgte denn Friedrich II. den ich nächst Boleslao Alto für den größten Herzog in Schlesien halte, wie es denn zu seiner Zeit allenthalben grosse Männer gab. Ich kan mich nicht enthalten, auf die ganze Scene dieser Zeit, worinn er kehre, mir einer gewissen Entzückung hin zu sehen. Ich weiß kaum eine Zeit, wo überall in der Welt so grosse Männer beisammen lebten, so grosse Veränderungen vorgingen, und das, so zu sagen, mit so leichter Mühe als hier. War es nur vom Schickal so geordnet, oder hatte die Grösse zu damaligen Zeiten so etwas ansteckendes, daß allenthalben grosse Männer, sowohl im Reiche der Gelehrsamkeit als auf den Thronen aufstanden? Friedrich hatte gewiß nicht den

letzten Rang unter ihnen, ob sein Reich gleich nicht sehr ausgedehnt war. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich von seiner Reise als Pilger nach Palästina, von wo er als Ritter des heil. Grabes zurückkam, bis zu seinem Tode alle die guten Einrichtungen und Verbesserungen sowohl in der Kirche als im Weltlichen, seine Anlegung der Schulen in Goldberg und Liegnitz, seine gute Auswahl der Lehrer, worunter besonders der grosse Trotzendorf war, seine Achtung für Gelehrte u.s.w. erzählen wollte Sein Charakter war planvolle Weisheit mit Grösse verbunden, und Muth, es durchzusetzen. Er hatte einen viel umfassenden Blick, und wuste da, wo es nicht öffentlich ging, die geheimen Triebfedern in Bewegung zu setzen. Er erkaufte das Herzogthum Wohlau. Bei dem Tode Friedrichs II. war's als wenn die Sonne untergeht, dann zeigen sich die Schotten auf einmal sehr stark, und man fühlt ihren Verlust desto stärker. Auf Ruf diesen Friedrich folgten nun lauter schwache Fürsten.

Sein Sohn Friedrich III. der vorher in Hainau sich ein Schloß baute, trat die Regierung nach seinem Tode an, war aber in kurzem so in Schulden, daß er auf Befehl des Kaisers Ferdinand I. im Rosenzimmer auf dem Schlosse zu Liegnitz bis an sein Ende Arrest halten musste.

Sein Sohn Heinrich XI. war auch ein schwacher Prinz. Er hatte zwar den Willen, aber nicht die Kräfte, da er statt seines Vaters die Regierung bekam. Ohnerachtet der nachmalige Kaiser Maximilian II. seiner Schwester Beilager mit Herzog Friedrich Kasimir von Freistadt, Bielitz etc. persönlich auf dem Schlosse zu Liegnitz beiwohnte, auch bei seiner Prinzeßin, die ihm einige Tage vorher geboren ward, ward, als Pathe stand, und Heinrich XI. den verstorbenen Kaiser Ferdinand I. mit nach der Stephanskirche zu Wien auf seinen Schultern trug: so verfiel er doch bald in den Fehler seines Vaters und in die Ungnade des Kaisers, daß er landflüchtig werden musste. Er starb in Pohlen, und wäre beinahe nicht begraben worden, wenn nicht die schlesischen Weißgerbergesellen 70 Gulden bezahlt hätten, daß er indeß beigesetzt würde, MS ihn felne Verwandten abholen würden, welches auch geschah.

Indeß dieß in Liegnitz vorging, machte Georg II. in Brieg die schönsten Einrichtungen, baute Schloß, Gymnasium, steinerne Mühle, Mauern und andre Gebäude. Daher steht unter seinem Gemählde, wo er mit den Bauleuten umgeht, folgendes: „Baue, Georg, der du den Stolz der Pyramiden verachtest, Felder, Wege, Schlösser, Mauern, Tempel, Schulen.“

In Liegnitz folgte Friedrich IV. der wieder etwas Oekonom war, und durch seine guten Einrichtungen und Ordnung das einigermaßen wieder zurecht brachte, was seine Vorfahren durch Ausschweifung oder unweise Regierung verworren oder verdorben hatten. Er ruht mit seiner ganzen Familie hier im untern Gewölbe, nur seine dritte Gemahlin, eine Prinzeßin von Würtemberg, ließ sich in Hainau, ihrem Witwensitze, in der Kirche am Altar begraben.

George Rudolph, wieder ein Mann von Talenten, war Landeshauptmann und musste bei dem grausamen 30jährigen Kriege durch viele Klugheit Liegnitz in Ruhe zu erhalten suchen. Seine letzte Gemahlin Prinzeßin von Münsterberg, wurde von Parchwiz, ihrem Witwensitze, da sie starb, hieher gebracht und in diese

Gruft begraben. Da er keine Kinder hatte, so fiel es an die drei Prinzen von Brieg, die dort gemeinschaftlich in Ruhe und Friede regierten. Um nun unpartheiisch zu theilen, musste ein Brodtschüler, der auf ihre Kosten hernach studierte und ein grosser Advokat wurde, Looße für sie ziehen. Georg III. bekam Brieg, Ludewig IV. Liegnitz, und Christian Wohlau. Sie waren alle drei mit der Theilung sehr zufrieden.

Ludewig vereinigte die Fürsten- und Stadtschule, wollte einen reformirten Superintendent einsetzen, fand aber sehr viel Widerspruch. Seine letzte Gemahlin wurde nach ihrem Tode nach Güstrow abgeführt, um daselbst begraben zu werden.

Ihm folgte sein Bruder Christian, der nur noch ganz allein vom Stamme übrig war. Dieser kam wegen seiner Leidenschaft für die Jagd einmal so sehr in Gefahr, daß er von schwedischen Soldaten gefangen genommen wurde, doch befreiten ihn die Fleischhauer von Brieg. Er soll ein guter Herr, nur bisweilen etwas hitzig gewesen seyn.

Sein Sohn George Wilhelm folgte ihm. Ein junger Prinz, aber voller Hoffnung. Doch diese Hoffnung fiel in der Blüthe ab. Er starb 19ten Jahre seines Alters an den Blattern. Freilich raunte man sich dabei allerlei ins Ohr; aber es konnte auch natürlich seyn. Seine Mutter, welche in dem ersten Sarge linkerhand ruht, ging nach dem Absterben dieses Prinzen nach ihrem Witwensitz Ohlau, und ließ sich nach ihrem Tode in diese von ihr erbaute Gruft beisetzen. Sie war eine sehr gute und weise Frau.

Im letzten Gemälde ist George Wilhelm vorgestellt, wie er im 14ten Jahre seines Alters zu Wien vom Kaiser seine Länder zu Lehn empfängt, mit den Worten: „Wilhelm empfängt die Regierung in der Minderjährigkeit, der Kaiser giebt es ihm, Gott hatte ihm längst alles vorhergegeben.

Die Zeit scheint auch auf die Ueberreste und dieses letzte Denkmal für die Nachweis neidisch zu seyn, und ihr alles verzehrender Zahn arbeitet hier überall in und ausser den Särgen. Es ist dumpficht, und hie und da sind schon Stücken Kalch herabgefallen, da denn sowohl Gemälde als Umschriften an einigen Orten sehr verweißt sind. Ich habe daher das, was man nicht mehr recht lesen kann, aus dem Warendorf ergänzt.

Nun nur noch ein paar Worte über die zwei Säрге der Herzöge selbst. Der Sarg Christians ist von versilberten Kupfer mit vergoldeten Wappen und Sinnbildern. Er ruhet auf sechs schlesischen Adlern. Zum Haupte ist auf einer Seite ein Rauchfaß mit der Unterschrift: „Indem ich gefalle, vergehe ich.“ Auf der andern Seite ist sein Phönix, der verbrennet, mit der Beischrift: „ich lebe durch den Tod wieder auf. Unten am Sarge steht ein Knabe mit einem Fuß auf einer Sanduhr, mit dem andern auf einem Totenkopf mit den Worten: „Unser Lauf ist schnell und wir stiegen davon“ in der Hand hält er ein Kreuz. Dann fällt ein Stern mit grossem Strahl und Schein herab, mit den Worten: „Es folgt auf den fallenden ein größres Licht.“ Auf der andern Seite ist eine Hand mit einer Krone in den Wolken und mit der Umschrift: „sie wird dem Beharrenden gegeben werden;“

dann eine umgefallene Säule, mit der Schrift: „Der Fall bringt einen grössern hervor.“

Der Sarg des letzten Herzogs ist ebenfalls von Kupfer, stark versilbert und vergoldet, mit vier darnieder liegenden Tugenden. Zur rechten Seite beim Kopf liegt die Tapferkeit mit einer zerbrochenen Säule. Zu den Füßen die Freigebigkeit mit verhülltem Cornu copæ. Zur linken Seite die Hoffnung mit zerbrochenem Anker, und zu den Füßen die Gerechtigkeit mit niedergelegtem Schwerdt und Waage. In der Mitte unterstützen ihn zwei Engel. Auf dem Deckel steht an jeder Ecke eine Sonnenwende, auf beiden Seiten des Deckels die Verwesung in zwei Totenköpfen, auf dem zur rechten Seite stehen nebst den beigelegten Spaaten, Schaufeln, Kornähren und kriechenden Schlangen, oben ein Licht-, das von zwei Winden ausgeblasen wird; auf dem zur linken eine Sanduhr, und zum Haupte eine Krone. Am Untern Theile des Sarges sind vier Wappen angehängt: beim Haupte das Liegnitzsche und Briegische, bei den Füßen des Anhaltische, zur rechten Seite das Brandenburgische und zur linken das Heßische. An den Ecken sitzen über den vier Tugenden die Eitelkeiten als Kinder. Die über der Tapferkeit hat einen zerbrochenen Speer in der Hand, die über der Freigebigkeit eine Sanduhr, die über der Hoffnung eine ausgelöschte Fackel, und die über der Gerechtigkeit bläset durch einen Strohalm Blasen. An den Seiten findet man bei dem Wappen zur rechten eine blühende Aloe mit den Worten: „Wenn ich geblüht habe, sterbe ich.“ Das fürstliche Schach mit einem Fürstenhute auf einem Postamente zerbrochen, mit den Worten: „Da der König weggenommen, ist es zerbrochen worden.“ Zur linken Seite steht ein Mohnhaupt, dem die Blumenblätter abfallen, mit den Worten: „Ich sterbe nicht ganz.“ Endlich ein Adler, der von einem Pfeile getroffen heruntergefällt, mit den Worten: „Auch dieser ist nicht vor den Wunden sicher.“ Zu den Füßen liegt der Fürstenhut in Cypressen.